

# Der westliche Kolonialismus in asiatischer Sicht

Von Wolfgang Franke (Hamburg)

Das kürzlich unter dem Titel *Asien und die Herrschaft des Westens* ins Deutsche übersetzte Buch des indischen Diplomaten Kavalam Madhava Panikkar\* ist – wie der Verfasser (S.456) schreibt – „der erste Versuch eines asiatischen Autors, die Geschichte der europäischen Mächte in Asien zu betrachten und darzustellen“. Er tut dies bewußt vom asiatischen Standpunkt aus. So ist auch das Buch weniger eine eigentliche Darstellung als eine Betrachtung und Beurteilung der historischen Vorgänge der Beziehungen Asiens zum Abendlande.

Der erste Teil (S.7–75), *Die Zeit der Ausbreitung 1498–1750*, beginnt mit den ersten Vorstößen der Portugiesen nach Osten: „Am Hauptmast über den zwanzig Kanonen Vasco da Gamas wehte die Fahne mit dem Bild des Gekreuzigten. Unter diesem Doppelsymbol hielt die neue Macht ihren Einzug im Osten“. (S.18). Die Portugiesen fuhren aus im Kreuzzuggeist zum Kampf gegen ihren unmittelbaren Feind, die Mohammedaner, und zur Bekehrung der Heiden. Der Handel spielte daneben eine mehr und mehr an Bedeutung zunehmende Rolle. Von Anbeginn an beherrschte die Portugiesen die später allen Europäern gemeinsame Vorstellung, daß nur sie berechtigt seien, die Meere zu befahren und zu beherrschen. Nur für die Europäer untereinander gab es bestimmte rechtliche Normen, nicht aber gegenüber asiatischen Völkern. Dieses Prinzip der Ungleichheit nahm im 16. Jahrhundert seinen Anfang und galt bis ins 20. Jahrhundert. (Cf. z. B. S.28/29). Schon im 16. Jahrhundert „vermischten die Portugiesen Kaufhandel und Kult, Geldverkehr und Bekehrung, was dann später zum Ausschluß aller Fremden aus Japan und im siebzehnten Jahrhundert zu schweren Konflikten mit China führte.“ (S.41). Den Portugiesen folgten die Spanier und Holländer, dann die Engländer und Franzosen.

Der zweite Teil (S.79–123), *Die Zeit der Eroberungen 1750–1858*, behandelt das gewaltsame Eindringen und die Festsetzung der Europäer in Indien, Indonesien und China. Besonders abfällig äußert sich der Verfasser über die Holländer: „Gewiß waren die Portugiesen ... grausam und ohne menschliches Gefühl. Doch läßt sich dies immerhin als Folge ... des erbitterten Kampfes zwischen dem Islam und der europäischen Christenheit erklären ... Die Briten etablierten in Bengalen ... einen Räuber- und Plünderstaat ..., aber selbst zu jener Zeit wurden die indischen Kaufleute nicht behelligt, und jeder hatte ... das Recht, in der Öffentlichkeit dagegen zu protestieren. Die Holländer waren ... die einzigen, die eine ganze Landesbevölkerung in den Stand von Plantagenkulis hinunterdrückten und ihr gegenüber weder eine gesetzliche noch moralische Verpflichtung anerkannten. In

---

\* Übertragung von Dr. Rudolf Frank, Steinberg-Verlag, Zürich 1955, 477 Seiten.

China kriecherisch und kotauend, in Japan vor dem kleinsten Beamten duckend und demutsvoll, waren sie zu dem Volk, dem sie ihre größten Gewinne verdankten, über alles Maß hinaus tyrannisch. Sie hatten weder die begeisternden Ideen der Portugiesen, noch das humane Interesse, wie es im großen und ganzen den Briten eigen war ..., noch auch das Bewußtsein der Franzosen, von einer kulturellen Mission getragen zu sein. Nein. Die Holländer klammerten sich an eine Theorie des Besitz- und Ausbeutungsrechts, ohne auch nur im mindesten an die Wohlfahrt des von ihnen beherrschten Volkes zu denken. Als sie sich im Laufe des 19. Jahrhunderts gezwungen sahen, ihre diesbezügliche Politik zu ändern, geschah es nicht aus innerer Überzeugung, sondern infolge von Strömungen außerhalb Hollands und Indonesiens.“ (S. 103).

Der dritte Teil (S. 125–206) hat *Die Zeit des Britischen Empire 1858–1914* zum Gegenstand. Trotzdem der Verfasser nirgends seinen indischen Standpunkt verleugnet, berührt es angenehm, daß er auch gerade von diesem aus bemüht ist, die englischen Leistungen in Indien und die Bedeutung der englischen Herrschaft für Indien gerecht zu würdigen (z. B. S. 146). Dem Kapitel über Indien (S. 127–148) folgen weitere über China (149–180), Japan (181–191), Südostasien (192–201) und Siam (202–205).

Der vierte Teil (S. 207–231), *Rußland und der Ferne Osten* behandelt die Beziehungen Rußlands zu Ostasien vom 17. Jahrhundert bis zur Oktoberrevolution. Der Verfasser vertritt die Auffassung, daß Rußland von Anfang an, anders als die übrigen europäischen Mächte, die asiatischen Völker gleichberechtigt und verständnisvoller behandelte. Die Berechtigung eines solchen generellen Urteils erscheint sehr zweifelhaft. Wenn z. B. i. J. 1859 die Russen China Unterstützung gegen England und Frankreich angeboten hatten – das Angebot wurde von China abgelehnt – und im folgenden Jahre der russische Gesandte anläßlich der Zerstörung des Sommerpalastes Anlaß nahm, „Rußlands Freundschaft zu China feierlich zu versichern und seine Regierung von der Barbarei des anglo-französischen Alliierten zu distanzieren“ (S. 217), so war das nicht mehr als ein politischer Schachzug, um Rußland – wie auch von Panikkar bemerkt – im Zusatzvertrag von Peking wichtige Rechte und Vorteile zu sichern.<sup>1</sup> Es würde zu weit führen, im Rahmen dieser Bemerkungen auf jene Fragen im einzelnen einzugehen. Die aktive und aggressive China-Politik Rußlands im Kreise der Großmächte von 1897–1904, die der Verfasser nicht leugnen kann, läßt sich jedoch nicht mit „dem unseligen Einfluß Wilhelms II.“ (S. 220) hinwegargumentieren, und der Einspruch beim Frieden von Shimonoseki erfolgte ja nicht – wie man aus der Darstellung dieses Ereignisses (S. 219) schließen müßte – durch Rußland allein, sondern gleichzeitig durch Frankreich und Deutschland. Der Verfasser hebt mit Recht die Bedeutung der Oktoberrevolution für die asiatischen Völker und ihren Freiheitskampf hervor. Dabei überschätzt er aber ihre Wirkung in China (S. 230), die in den zwanziger Jahren nur auf einen sehr kleinen Kreis von Intellektuellen beschränkt war. Umgekehrt irrt er, wenn er eine Wirkung der Oktoberrevolution

---

1 Cf. MORSE: *The international Relations of the Chinese Empire I*, 575.

auf Japan ausdrücklich bestreitet (S.231). Gerade in Japan fielen die Ideen der Oktoberrevolution während der 20iger Jahre sowohl in der Intelligenz wie in der Gewerkschaftsbewegung auf äußerst fruchtbaren Boden. Die chinesische Intelligenz empfing die marxistisch-kommunistischen Anregungen zum großen Teil aus Japan. Vom Verfasser genannte Persönlichkeiten wie Lu Hsün, Kuo Mo-jo und andere schöpften ihre Ideen kaum unmittelbar aus westlicher Literatur und westlichen Sprachen, sondern zum großen Teil aus japanischen Übersetzungen. Zahlreiche chinesische Übersetzungen marxistischer Schriften stammen nicht von Originaltexten, sondern sind Nachübersetzungen aus dem Japanischen.<sup>2</sup>

Der fünfte Teil (S.233–283), *Europa im Rückzug 1918–1939*, behandelt im 1. Kapitel den *Europäischen Bürgerkrieg und seine Wirkungen*. Diese Bezeichnung für den ersten Weltkrieg kennzeichnet vortrefflich den Charakter dieses Krieges aus asiatischer Sicht. Den amerikanischen Imperialismus charakterisiert der Verfasser: „Amerika, das zu jener Zeit (1914) territoriale Ansprüche völlig in Abrede stellte und sich nur damit befaßte, aus den anderen Staaten gewährten Privilegien für sich den Maximalnutzen herauszuholen, stellte einen nicht-territorialen Imperialismus dar, der sich nicht mit einer Teilung Chinas vereinbaren ließ.“ (S.235/6). Interessant ist die Bemerkung, daß während des Krieges „die allgemeine Stimmung in Indien, China und Japan eher prodeutsch war (S.237)“, während diese Mächte auf Seiten der Entente gegen Deutschland im Kriege standen. In den anschließenden Kapiteln folgt dann die Darstellung der Entwicklung in den einzelnen Ländern Indien, China, Japan, usw.

Der sechste Teil (S.285–335), *Asiens Aufstieg*, hat die endgültige Befreiung der asiatischen Völker vom Imperialismus zum Gegenstand. Nach einer kurzen allgemeinen Vorbemerkung kommen in einzelnen Kapiteln die Vorgänge in den verschiedenen Ländern: Indien, Japan, China, usw. zur Darstellung.

Der siebte Teil (S.337–409) beschäftigt sich mit den Christlichen Missionen und deren Wirkung auf die asiatischen Völker. Beachtenswert ist dabei die rein negative Beurteilung der Jesuitenmission des 17. und frühen 18. Jahrhunderts in China, die der Rezensent nicht teilen kann, über die Mission des 19. und 20. Jahrhunderts in China im Gefolge des Imperialismus hat sich der Rezensent an anderer Stelle geäußert und kommt dabei im wesentlichen zum gleichen Urteil wie Panikkar.<sup>3</sup>

Der achte Teil (S.411–428), *Asiens Einwirkungen auf Europa*, ist nur sehr kurz und liegt eigentlich außerhalb des Rahmens des vorliegenden Buches. Hierzu ließe sich noch sehr viel mehr sagen. Es folgen einige sehr gewichtige Schlußbetrachtungen (S.429–456), in denen das Fazit aus dem vorherigen gezogen wird und in denen der Verfasser die Bedeutung der Zeit der westlichen Herrschaft für Asien würdigt. Es ist dabei beachtenswert, daß er diese Zeit nicht ausschließlich

---

2 Cf. Tsuen-hsüan TSIEN: *Western Impact on China through Translation*. FEQ XIII, 3, 1954, 325.

3 *Zur anti-imperialistischen Bewegung in China*. Saeculum V, 4, 1954, S.337–358.

von ihrer negativen Seite aus sieht, sondern auch das Positive, was die europäische Herrschaft Asien – insbesondere Indien – gebracht hat, ins richtige Licht zu setzen versucht. Personen- und Sachindex beschließen das Werk. Den Hauptteilen ist jeweils eine Bibliographische Anmerkung beigelegt, die jedoch nicht immer glücklich ausgewählt ist.

Wenn auch noch viele Einzelstudien, etwa in der Art von Professor FAIRBANK's *Trade and Diplomacy on the China Coast*<sup>4</sup> notwendig sind, ehe selbst eine nur vorläufig abschließende Betrachtung der abendländisch-asiatischen Beziehungen im Zeitalter des Imperialismus möglich sein wird, gibt doch Panikkar's Buch einen sehr wesentlichen Beitrag zu diesem Thema und wird bei weiteren Arbeiten nicht außer Acht gelassen werden können. Im einzelnen läßt sich freilich manche Kritik üben. Hinsichtlich Indiens, wo der Verfasser seine Kenntnisse aus erster Hand schöpft, fühlt sich der Rezensent nicht zuständig. Hier scheint der Verfasser in seiner Darstellung am sachlichsten zu sein. Bei der Behandlung Chinas glaubt man zuweilen eine etwas tendenziöse Einstellung seiner, wohl vorwiegend chinesisch-kommunistischen Gewährsmänner hindurchzuspüren (z.B. bei der Behandlung der russisch-chinesischen Beziehungen). Für Japan nimmt der Verfasser die vor und während des letzten Krieges nach außen hin vorherrschende extrem nationalistisch-faschistische Richtung als Maßstab, während er andersgerichtete Kräfte Japans unberücksichtigt läßt. Dadurch entsteht ein etwas schiefes und einseitiges Bild von Japan. Die südostasiatischen Länder werden nur am Rande behandelt. Im folgenden seien einige kleinere Ungenauigkeiten und Irrtümer erwähnt. Bedauerlich ist, daß auch bei Zitaten häufig keine genauen Quellenangaben gegeben werden (z.B. S. 23 oder 319). In der Umschreibung chinesischer Namen ist der Verfasser sehr großzügig. Er setzt grundsätzlich keine Umlaute und keine Aspirationszeichen, aber auch darüber hinaus gibt es viele unkonsequente oder mißverständliche Transkriptionen, wie z.B. Kang Te statt Cheng Te (S. 53 und 55), an anderer Stelle Chang Te statt Cheng Te (S. 60), Wei Chenghsien statt Wei Chung-hsien (S. 60), Ssu Yu-teng statt Ssu-yü Teng (S. 115), Hung Hsü-chuan statt Hung Hsiu-ch'üan (S. 150). Shu Yuang statt Shu-yüan (S. 153), Kang Hsu statt Kuang-hsü (S. 174), Shuo fang pei shung statt Shuo fang pei ch'eng, Kukiang statt Kiukiang (S. 264), Liang Chih-chao statt Liang Ch'i-ch'ao (S. 324), usw. Ferner:

S. 45: Coxinga, Chêng Ch'êng-kung, als einen „chinesischen Wagehals“ (remarkable Chinese adventurer) zu bezeichnen, ist irreführend. Er war ein General der Südlichen Ming und eroberte 1661 Formosa, wo sein Sohn und Enkel bis 1683 im Namen der Ming eine selbständige Herrschaft gegen die Manchu-Dynastie aufrecht erhielten.

S. 53: Der erste Portugiese, der nach China kam, war nicht Perestrello, sondern Jorge Alvarez i.J. 1513. Cf. ZECHLIN in *Hist. Ztschr.* 1938, 506ff.

---

4 Cf. *Nachrichten OAG* No. 78, 1955, S. 5–11.

S. 54: Yoshimitsu (hier fälschlich Yoshi Mitsu) war nicht „Mikado“ (Emperor), sondern Shôgun. – Eine „Oberherrlichkeit Chinas“ ist niemals von Japan anerkannt worden, wenn auch rein theoretisch dem chinesischen Kaiser alle Fürsten der Welt Untertan und dessen Edikte entsprechend abgefaßt waren. – Unter Yunglo wurden zwar große Teile Pekings, zumal des Kaiserpalastes, neu aufgebaut (nicht „wiederaufgebaut“), wie sie auch heute noch vorhanden sind. Die gesamte Südstadt wurde aber erst später errichtet. – Cheng Ho war kein Admiral, sondern ein vom Kaiser abgeordneter Eunuch. – Das Urteil über die Ming-Zeit, „daß vom Beginn des 16. bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts sich das kaiserliche China eines nahezu ungebrochenen Friedens und einer Wohlhabenheit erfreute“, dürfte kaum zutreffen. Nicht nur gab es ständige Kämpfe mit den Mongolen – 1550 stand Altan Khan vor den Toren Pekings! –, den japanischen Seeräubern, in Korea und anderen Grenzgebieten, sondern auch im Innern waren Aufstände nicht selten. Schon mit Beginn des 17. Jahrhunderts schritt der allgemeine Verfall der Ming-Dynastie mit zunehmender Schnelligkeit fort.

S. 60: Das Wanli's Nachfolger, T'ai-ch'ang, ermordet wurde, ist möglich, aber nicht sicher nachweisbar. Es handelt sich um die sog. „Affaire der roten Pillen“. Cf. HUMMEL (ed.): *Eminent Chinese of the Ch'ing Period I*, 176/7.

S. 61: Der mongolische Stamm heißt Khalka und nicht Khalkan. S. 209 ist der Name richtig geschrieben.

S. 116: Zur Duldung der christlichen Lehre in ganz China wurden von den Franzosen zwei besondere kaiserliche Verordnungen in den Jahren 1844 und 1846 erwirkt. Der französisch-chinesische Vertrag von 1844 hat keine derartige Klausel, wie der Verfasser meint. Cf. MORSE: *The International Relations of the Chinese Empire I*, 331f.

S. 120: „Die Loslösung der Europäer aus der chinesischen Gerichtsbarkeit“ war von diesen anfangs nicht mit besonderem Nachdruck erstrebt, von den Chinesen aber ohne Zögern zugestanden worden. Der abendländischen Auffassung von der Territorialität des Rechts stand die chinesische von der Personalität gegenüber. Erst später, als beide Seiten die Konsequenzen der Exterritorialität übersahen, wurde sie hier als ein außerordentlich wichtiges Vorrecht, dort als eine untragbare Einschränkung der Souveränität empfunden. Die Exterritorialität der Fremden findet sich nicht zuerst im Vertrag von Tientsin (1885), sondern bereits im Artikel 13 der englischchinesischen Handelsbestimmungen von 1843. Cf. Otto FRANKE: *Zur Geschichte der Exterritorialität in China*. Sitz. Ber. Preuß. Ad. d. Wiss. Berlin 1935. –

S. 149ff.: Die abfällige Verurteilung der Kaiserinwitwe Tz'ü-hsi als eines „dummen, rücksichtslosen und korrupten Weibes“ ist mit den historischen Tatsachen kaum vereinbar. Trotz erheblicher Schwächen überragte sie als Persönlichkeit ihre gesamte Umgebung, und es ist sehr fraglich, ob etwa jemand anderes, z. B. der Kaiser Kuang-hsü an ihrer Stelle die bereits hoffnungslose Situation besser gemeistert hätte.

S. 155: Die häufig *promiscue* gebrauchten Bezeichnungen der Institutionen „Settlement“ und „Concession“ werden vom Verfasser zwar unterschieden, aber nicht

genau. Man unterschied internationale „Settlements“ (Niederlassungen) und Konzessionen, die einer bestimmten Nation abgetreten waren. Zu den ersteren gehörten z. B. die Internationalen Niederlassungen in Shanghai, Amoy, Chefoo, Fuchou, Tsinan, usw. zu den letzteren z. B. die französische Konzession in Shanghai, die englische, französische, japanische, russische, italienische, belgische, deutsche und österreichische Konzession in Tientsien, usw. – Die japanische Konzession in Tientsien war nicht – wie irrtümlich angegeben – die frühere deutsche, sondern bestand unabhängig davon in einem anderen Teile der Stadt.

S. 171: Die den Vorwand zur Besetzung von Kiaochou gebende Ermordung zweier deutscher Missionare war 1897, nicht 1892.

S. 253/4: Die verschiedenen „autochthonen Kriegsherrn“ (warlords) wurden von der *Kuomintang*-Regierung keineswegs „wie Zinnsoldaten weggefegt“, sondern jahrelange Kämpfe waren notwendig, um die Herrschaft der *Kuomintang* zu sichern und auszudehnen. Noch 1937 unterstanden erhebliche Teile Chinas nur nominell der Zentralregierung in Nanking, *de facto* aber nach wie vor „autochthonen Kriegsherrn“, wie z. B. die Provinzen Shansi, Ssuehuan, Yünnan, Kueichou.

S. 275/6: Der „Zwischenfall“ an der Marco Polo Brücke war am 7. Juli 1937, nicht am 8. Juli.

S. 276: Spanien war nicht Mitglied des Anti-Komintern-Paktes.

S. 277: Die restlos von den Japanern kontrollierte Regierung von „Manchukuo“ kann nicht mit dem bis 1937 amtierenden „Politischen Rat von Hopei und Chahar“ auf eine Stufe gestellt werden. Hopei und Chahar unterstanden offiziell nach wie vor der Zentralregierung in Nanking, der Politische Rat konnte von sich aus Entscheidungen treffen und mußte lediglich gewisse Rücksichten auf die Japaner nehmen.

S. 310: Wenn vor der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts „das Interesse der Japaner ausschließlich auf Technik und die exakten Wissenschaften (des Westens) gerichtet war“, so unterschieden sie sich darin nicht von den Chinesen. Es ist aber unrichtig, wenn der Verfasser meint, dies sei auch späterhin der Fall gewesen. Die zahlreichen japanischen Übersetzungen geisteswissenschaftlicher und literarischer Werke des Abendlandes sowie die vielen den Geisteswissenschaften dienenden japanischen Zeitschriften, die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts sich schnell vermehrten, bezeugen das Gegenteil.

S. 315: Die Han-Periode, d. h. die Regierungszeit der Han-Dynastie war von 202 v. Chr. – 220 n. Chr., nicht 221 v. Chr. – 320 n. Chr.

S. 326: Von einem „Radikalismus im Volke“ während der zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts kann in China kaum die Rede sein. Die radikalen Strömungen gingen stets von Intellektuellen aus.

S. 339: Das Volk heißt nicht Uigaren (Uigars), sondern Uiguren.

S. 373: Miyako heißt Hauptstadt und ist kein Ortsname.

In der vorliegenden deutschen Fassung des englischen Originals (*Asia and Western Dominance*, London 1953) ist ferner teils durch falsche oder mißver-

ständige Übersetzungen, teils durch im Original nicht vorhandene, irrige Zusätze eine große Zahl von Irrtümern hinzugekommen, für die nicht der Verfasser, sondern der Übersetzer die Verantwortung trägt. Es seien einige Beispiele dieser Art angeführt:

S. 21 *Anm.*: Original (p.35): „Nestorian priest“; Übersetzung: „greiser Priester“, richtig „Nestorianischer Priester“.

S. 61: Original (p.76): „As the Peking Government supported the Yehos in his fight to establish his authority over them, Nurhachi declared war on China in 1618“; Übersetzung: „... als die Regierung in Peking den Yehos im Kampf um die Mandschurei unterstützte, erklärte ihr Nurhachi 1618 den Krieg“. Richtig: Da die Pekinger Regierung die Yehe unterstützte, erklärte Nurhachi in seinem Kampf zur Errichtung seiner Oberherrschaft über sie i.J. 1618 China den Krieg“. Die Yehe waren ein mit China verbündeter manchurischer Stamm. Cf. *Eminent Chinese II*, 799.– Die englischen Stammesnamen „Eleuths“ und „Kalkhas“ werden im Deutschen gewöhnlich als „die Eleuten“ und „die Kalkha“ wiedergegeben. Vergl. auch S.209.

S. 61: Original (p.77): „while the immense territory which was later to be known as Sinkiang was altogether independent“; Übersetzung: „und das riesige chinesisch-turkestanische Gebiet im Westen des Reiches (später Sinkiang genannt) war schon ganz und gar unabhängig“. Die Übersetzung erweckt den irrigen Eindruck, als ob dieses Gebiet erst zur damaligen Zeit, d.h. am Ende der Ming-Dynastie sich von China gelöst hätte. Tatsächlich hatte damals Ost-Turkestan bereits seit mehr als 700 Jahren nicht mehr zu China gehört. – Hinter dem aus dem Original übernommenen Namen der Manchu-Dynastie „Ching“ ist in Klammern die sinnlose, frei erfundene Umschrift „Tsching“ zugefügt.

S. 62: Original (p.77): „From the end of the Ming period to the beginning of the nineteenth century there were in Peking ...“; Übersetzung „Vom Ende der Ming-Periode bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts (1644–1912) wirkten am Hofe in Peking ...“ Was sollen hier die in Klammer zugefügten Daten für die Regierung der Manchu-Dynastie?

S. 63: Original (p.79): „sent them up the Canton river“; Übersetzung: „fuhr in das Aestuar des Hsikian, den Canton-Fluß, ein“. Der Flußname heißt Hsikiang: aber warum dieser Zusatz, der sich nicht einmal in der von Panikkar angezogenen Quelle (STAUNTON: *Embassy to China*, London 1797, I, 8/9) findet?

S. 64: Original (p.80): „with the Imperial Commissioner for trade, known in English as Hoppo“; Übersetzung: „... mit dem kaiserlich chinesischen Zollkommissar (dem Yueh hai kan pu, in England kurzweg Hoppo genannt)“. Der offizielle Titel lautete *Yüeh hai-kuan chien-tu*, er führte die Zolleinnahmen an das Finanzministerium, *hu-pu*, ab, wovon der Name Hoppo abgeleitet ist. *Kan-pu* ist ein ganz moderner Ausdruck für die Institution, die bei den europäischen Kommunisten als „Kader“ bezeichnet wird. Cf. FAIRBANK: *Trade and Diplomacy on the China Coast* p.49.

S. 149: Buddha ist immer *masculinum*, auch bei der Bezeichnung der Kaiserinwitwe als „der (nicht die) alte Buddha“. Desgl. S.174.

- S. 155: Original (p.167) richtig: „Jung Lu“, Übersetzung falsch: „Jang Lu“. Desgl. S.175.
- S. 159: Original: (p.177): „... but for the position that the missionaries arrogated to themselves in the inferior and the protection that the converts claimed“; Übersetzung: „Die Missionare aber beanspruchten für sich und alle von ihnen Getauften auch außerhalb der Konzessionen und Settlements genau die gleichen Rechte“. Der Sinn des Originals ist hier gröblich entstellt.
- S. 171: Original (p. 190) richtig: „Hankow“, Übersetzung falsch „Hankaw“.
- S. 182: Die Namen der beiden den USA 1854 in Japan geöffneten Häfen stehen nicht im Original (p.202). Sie heißen Shimoda und Hakodate, nicht Simoda und Hakodade.
- S. 185: Original (p.207): „Japanese“; Übersetzung: „Japanesen“. In der Übersetzung ist überdies der Text des Originals stark verkürzt.
- S. 190/1: Original richtig (p.212): „Inouye“; Übersetzung falsch: „Inuje“. Auch hier stimmt die Übersetzung nicht genau mit dem Original überein.
- S. 210: Original (p.232) richtig: „Khabarov“; Übersetzung falsch: „Schabarow“.
- S. 216: Das chinesische Werk heißt *I Wu Shih Mo* (nicht Me), wie richtig im Original (p.238) steht.
- S. 250: Der vom Original übernommene Name Chang Tso-lin ist richtig umschrieben. Was soll die in Klammer zugefügte, frei erfundene, zur Aussprache des Namens in keiner Beziehung stehende Schreibweise „Tschiang Tsu-lien“? Nach deutscher Aussprache müßte der Name Dschang Dso-lin umschrieben werden.
- S. 250: Original (p.276): „subordinary regimes“; Übersetzung: „abhängige Einzelstaaten“. Der Sinn ist entstellt und entspricht daher nicht den Tatsachen.
- S. 253/4: Statt „autochton“ ist „autochthon“ zu lesen.
- S. 274: Original (p.301): „Jehol“; Übersetzung: „Dschehol (Jehol, chinesisch: Tschingteh)“. Die Provinz heißt auf Chinesisch Jo-ho-êrh, die Hauptstadt der Provinz Ch'eng-te, in deutscher Aussprache Tscheng-dö.
- S. 321: Original (p.355): „Tsai was a distinguished scholar who had been educated at Leipzig“; Übersetzung: „Tsai war in Deutschland, in Leipzig zur Schule gegangen“. Ts'ai Yüan-p'ei, geboren 1867, studierte ab 1906 in Leipzig und an anderen deutschen Universitäten.
- S. 332: Die Erklärung des Ausdrucks Tripitaka ist unzureichend. Tripitaka ist der sehr umfangreiche Kanon der buddhistischen Schriften, unter denen sich auch „die ältesten Nachrichten über das Leben Buddhas“ befinden.
- S. 335: (Bibliographie): Original (p.370): „... adapted from the Chinese of Liang Chi-chao“; Übersetzung: „... aus d. Chinesischen ins Englische übertragen v. Liang Chi-chao“. Der Autor wird hier zum Übersetzer gemacht.
- S. 339: Original (p.375): „William of Rubruck“; Übersetzung: „Der Däne Wilhelm von Rubruck (ca. 1215 bis ca. 1270)“. Rubruck war nicht Däne, sondern stammte aus Flandern.

S. 355: Die Abbildung zeigt nicht den Pater Matteo Ricci „in seiner buddhistischen Mönchstracht“ – im Original (p.393) steht nichts davon; wie sollte er auch eine solche anlegen! – sondern in der damaligen Kleidung eines chinesischen Literaten.

S. 356 Anm.: Original (p.396): „... working in Sianfu and Hangchow“; Übersetzung: „war dann in Sianfu und Hangkow (Hangtschou in Tschekiang) tätig“. Der Übersetzer verwechselt offenbar Hangchou in Chekiang mit Hankou (Hankow) am mittleren Yangtzu.

Diese Beispiele mögen genügen um zu zeigen, mit welcher Nachlässigkeit und Verantwortungslosigkeit die Übersetzung angefertigt ist. Wer nicht nur eine allgemeine Vorstellung von Panikkars Ideen haben sondern das Werk für Einzelheiten oder gar für wissenschaftliche Arbeit benutzen will, wird gut daran tun, sich nicht an die unzuverlässige deutsche Übersetzung zu halten, sondern das englische Original heranzuziehen. So sehr die gute Absicht des Verlages anzuerkennen ist, ein so wichtiges Buch in deutscher Übersetzung herauszubringen, erweist er doch dem Verfasser wie dem interessierten Leser keinen guten Dienst, wenn die Übersetzung Irrtümer in den Text bringt, die der unvoreingenommene Leser dem Verfasser zur Last legen wird.